Planet

Autor(en): **Meier, Helen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **270 (1991)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-376789

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

404666

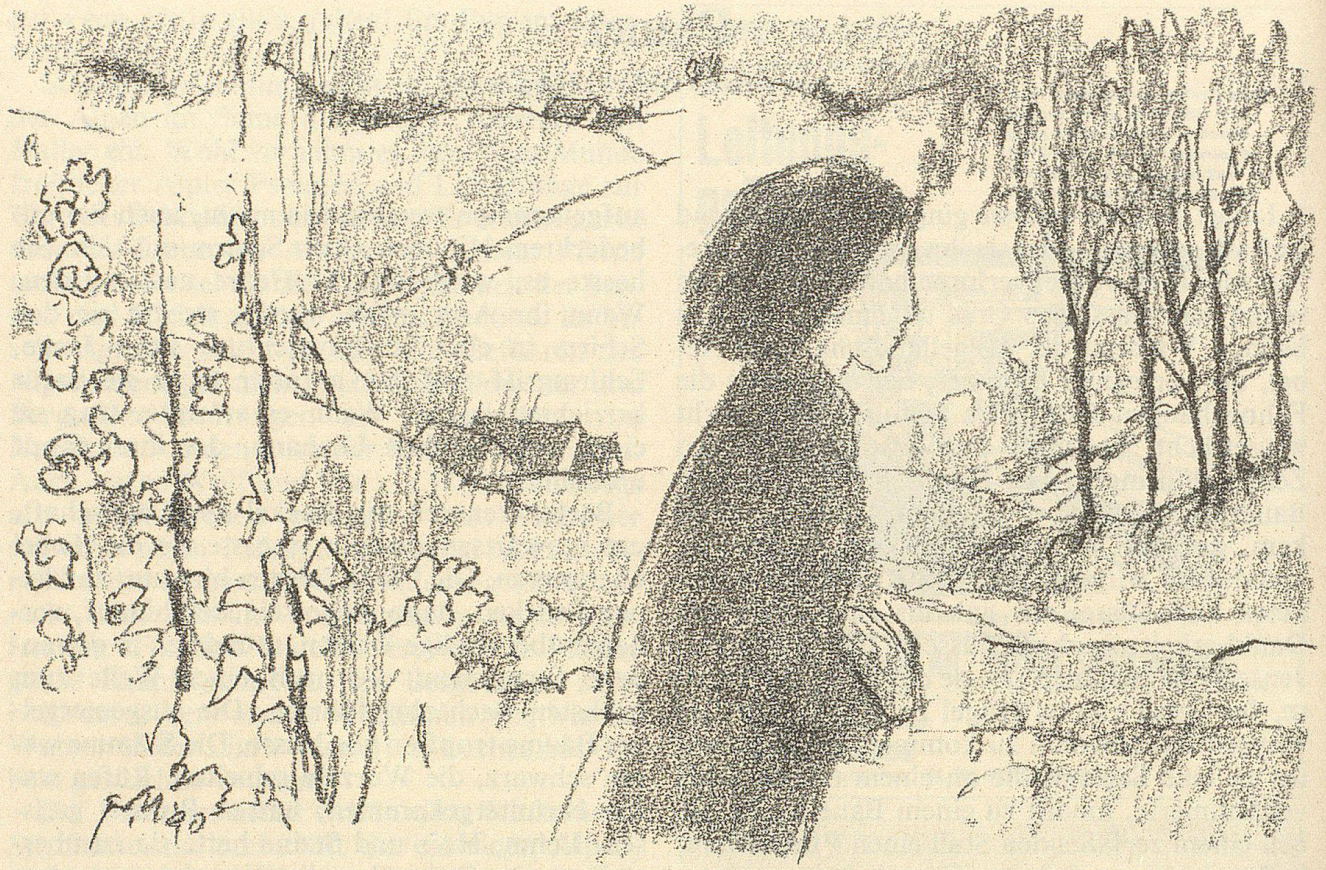
Planet

Von Helen Meier, Heiden

Lange ging sie, und sie ging immer noch, und sie hatte gewusst, dass sie ihn, mochte sie es drehen wie sie es wollte, verloren hatte. Die Wiesen waren sehr nass, das Gras ungemäht, auf den kleinen Wäldern der Hügellandschaft lag Nebel, der verregnete Sommer, der missmutig die Fahne hängen liess. Ihre Schuhe waren nicht wasserdicht, sie fühlte die Nässe zwischen den Zehen eindringen. Die Hunde der abgelegenen Bauernhöfe bellten von weitem. Wenn sie näher kam, wedelten sie, waren zufrieden, endlich jemanden zu wittern. Auf den Kieswegen trockneten ihre Füsse, das gab ihr ein Gefühl der Dankbarkeit, trockene Füsse zu haben war gut. Jenseits der Schlucht sah sie das Band der Strasse, fern ging es von Hügel zu Hügel. Die Gewissheit irgendwohin zu kommen, sei es hinunter an eine Sägerei, die an einem trüben Bach verdämmerte, hinauf zu einem Bauern, der neben einem zerfallenden Stall einen Pfau hütete, beflügelte ihren Schritt. Es gab keinen Kummer, der nicht durch langes Gehen verändert werden konnte. Gehen bis zur Müdigkeit, über die Taumelei hinaus, nichts als Gehen möglich, keine Bahn, kein Auto, kein Haus erreichbar, nichts gab es, was nicht durch Gehen verwandelt werden konnte, herausgeschwemmt, mit eigentümlichem Schlaf bedeckt. Statt dass sie in ihrem Zimmer hockte, ihren verlorenen Arm anschaute, die feinmodellierten Fingernägel, oval, an der Wurzel rechteckig, die drei Finger-glieder, drei waren es gewesen, an ihrer rechten Hand konnte sie das Einstige studieren, den Handinnenraum, die Herzlinie, Todeslinie, den Mondberg, den Schweigeberg, die Täler der Musik, der Radialstrahl des Netzes, das Handgelenk, den zarten Unterarm, den Ellbogen und jene feine Stelle, die schmerzte, wenn sie unversehens angeschlagen, statt dass sie mit ihrem abgeschnittenen Arm auf dem Sofa lag, mit ihm die Lage wechselte, ging sie, lange, solange, bis sie fühlte, jetzt ist der Moment der Betäubung erreicht, jetzt kann das Wagnis der Rückkehr aufgenommen werden. Sie nahm, auch bei unbedecktem Himmel, einen Schirm mit sich. Sie hasste es, wenn ihr die Haare nass wurden. Wenn ihr Arm müde wurde, steckte sie den Schirm in eine Stoffvorrichtung ihrer Jacke, Schirmgriff und Jackenfutter hatte sie dafür herrichten lassen. Wenn es stürmte, trug sie einen zeltähnlichen Umhang, der ihren Kopf umhüllte.

Bäche trennten die Buckel der Landschaft, um vorwärtszukommen, musste sie die Tobel überqueren. Die Pfade führten hinunter zu kleinen Brücken, dann gingen sie steil hinauf, verliefen über wellige Wiesen, mündeten in gewundene Strässchen, die nach einer Weile zum nächsten Bachtobel führten. Die ausgemergelten Bäume tropften vor Nässe. Die Stämme waren schwarz, die Wurzeln schielten. Rüfen waren heruntergekommen, hatten Runsen gerissen. Lehm, Holz und Steine hatte sie zu übersteigen. Die Stege über die Wasser waren ohne Geländer. Auf ihnen klebte hauchdünn eine grünglitschige Schicht, es war, als ginge sie auf Eis. Sie ging sehr vorsichtig. Wenn sie hier stürzte, war sie nicht tot. In Bachbetten würde sie liegenbleiben. Die Bachläufe hatten wenig Gefälle, das Wasser lag zwischen den Steinen, als wüsste es nicht wohin, manchmal tönte es wie eine harte Dusche. Niemand war ihr seit Stunden begegnet. Diese Wege ging niemand, vielleicht waren sie längst von allen Karten getilgt. Hier würde niemand letzte Rufe hören. Angenehmere Arten der Selbsttötung bot das Leben andere, auf dem Sofa liegend, vor dem Fernseher mit Spielliebesfilmen, dem fliehenden Wild des Schlafes nachjagend, in der Geisterstunde das Üben mit der Prothese. Sie hatte an einer Textverarbeitungsmaschine tippen gelernt, die Schwierigkeiten beim Papiereinspannen hatte sie überwunden.

Sie war vor einem Haus still gestanden, hatte sich nicht trennen können vom Gemüsegärtchen, in dem alles auf dem besten Weg nach



oben war. Die Bohnen schossen ins Ziel, die Begonien troffen vor Saft, Porzellanrosen an der Stallwand, Güllentümpel mit Blättern bedeckt, der Planet war auf seiner Reise. Der Bauer war am Bemalen des Zauns. Er strich einen weissen Pinsel. Er sah zu ihr herüber. Die Abwechslung war selten in der grünen Einöde. Sie haben einen schmucken Hof, meinte sie, der Bauer lachte, sein Kopf nickte, eine Frau mit tüchtigen Händen müsste er demnach auch haben, jedes Tüpfchen an seinem Ort. Er war aufgestanden, sie sah seine schadhaften Zähne, das war störend. Der Bauer meinte, das mit den Frauen sei heikel, er würde sich schon eine andere wünschen, aber die gleiche bekomme er nie mehr. Das mit den Männern sei nicht minder heikel, meinte sie, der Beste sei der, der einer und keiner entgangen sei. Sie schieden im besten Einvernehmen. Wandern tue er auch gerne, sonntags mit den Kindern, rief er ihr nach. Mit einer alten Frau, die neben der Haustüre an einer Blume roch, redete sie über die Verschiedenheit der Wege, über das Ausbleiben des Sommers.

Sobald sie auf Wanderung war, waren die hinter ihr liegenden Schwierigkeiten wie Siege, die Beschäftigung mit Fahrplänen, Wanderwegkarten, das Halten der Blätter mit Hilfe einer Schulter, das Durchwühlen des Zimmers, die Überwindung des Drangs liegenzubleiben, des Missvergnügens sich anzukleiden, sich weiblich herzurichten, sich in den Zügen neben Leute zu setzen. Sobald sie aus der Menge heraus war, die Wegweiser gefunden waren, die obersten Häuser der Dörfer klein unter ihr lagen, fühlte sie Zufriedenheit. Sie hatte eine Schlacht gewonnen, nun wurde es leicht. Nichts konnte ihr mehr geschehen. Sie ging. Allmählich, ganz langsam, kam das Vergessen. Sie erinnerte sich nicht mehr. Es war, wie wenn sie gut gegessen, gut getrunken, gut geliebt hätte, sie sich nach

hinten lehnen dürfe. Mit dem Wunsch, den sie zurückgelassen hatte, fühlte sie Rührung.

Sie ging. Obwohl es noch Sommer war, trug die Luft den Geruch der Wende. Der Regen zog die geisterhafte Kutsche. Sie ging, als müsste sie die Zeit treiben. Je älter sie wurde, umso leichter würde sie getrieben sein. Hallo, sagte sie, welch starken Beine du hast. Einen Augenblick lang fühlte sie den Schmerz wie einen Kameraden, der neben ihr ging. Sie war nicht allein. Sie fühlte sich jünger als er. Sie würde ihn überleben. Er, an den sie dachte, war nicht der Schmerz. Sie ging, und als sie am Ende des Gehens ankam, tanzte sie mit ihm. Leicht und mollig lag ihr Arm auf dem seinen.

SUBARU

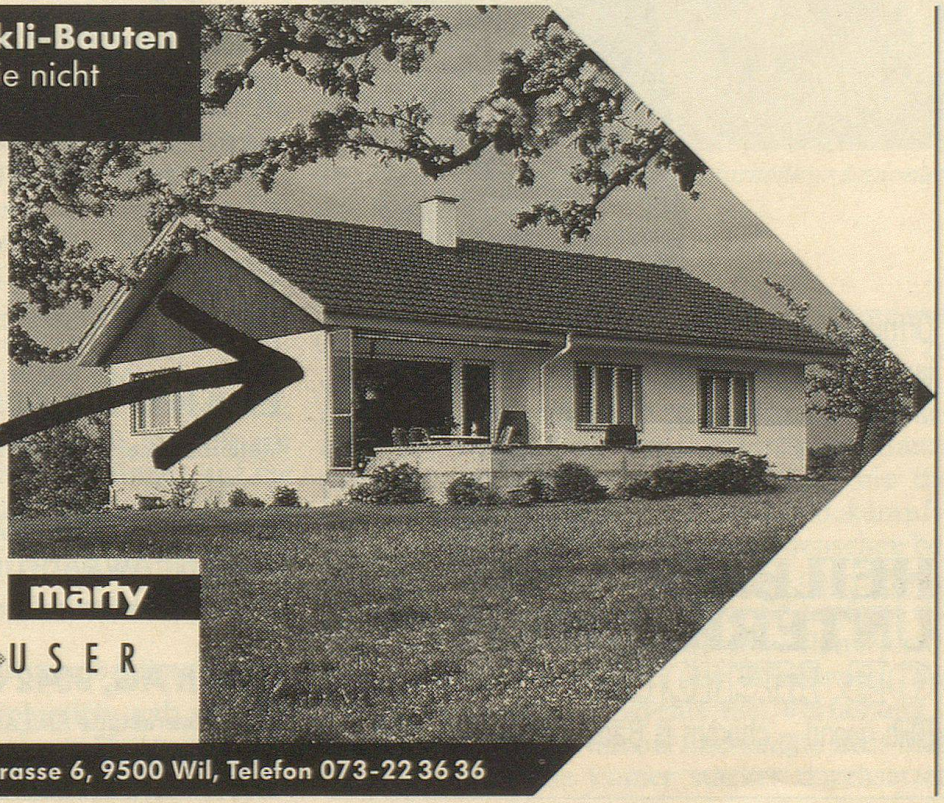
das geeignete Auto fürs Appenzellerland

Bei Ihrem SUBARU-Händler
Emil Ebneter Garage
9055 Bühler, Telefon 071/93 19 69 und 93 18 72

- Beratung
- Verkauf
- Kredit
- Leasing

Spezialist für Stöckli-Bauten
Mit weniger sollten Sie nicht zufrieden sein

Tradition und Erfahrung im Hausbau: Damit Sie im Stöckli in Ruhe geniessen können, wofür Sie ein Leben lang gearbeitet haben.



marty
MARTY-HÄUSER

Marty-Häuser, Sirnacherstrasse 6, 9500 Wil, Telefon 073-22 36 36